

Pothmann, Jens

Grenzgänge. Anmerkungen zur Anwendung von Messinstrumenten in der Sozialen Arbeit

Diskurs 13 (2003) 2, S. 19-25



Quellenangabe/ Reference:

Pothmann, Jens: Grenzgänge. Anmerkungen zur Anwendung von Messinstrumenten in der Sozialen Arbeit - In: Diskurs 13 (2003) 2, S. 19-25 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-106953 - DOI: 10.25656/01:10695

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-106953>

<https://doi.org/10.25656/01:10695>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhalt

- 2 Hans Lösch
Zu diesem Heft
- RISIKOEINSCHÄTZUNG: EMPIRISCH-QUANTITATIVE VERFAHREN
IN DER SOZIALEN ARBEIT**
- 5 Heinz Kindler und Peter Zimmermann
Helfen mit handhabbarem Risiko? Empirisch gestützte Verfahren zur Risiko-
einschätzung in der Jugendhilfe
- 8 Heinz Kindler
Ob das wohl gut geht? Verfahren zur Einschätzung der Gefahr von Kindesmisshandlung
und Vernachlässigung im ASD
- 19 Jens Pothmann
Grenzgänge Anmerkungen zur Anwendung von Messinstrumenten in der Sozialen Arbeit
- 26 Roger Bullock, Nick Axford, Michael Little, Louise Morpeth
Predicting the Likelihood of Family Reunification in the Foster Care System
Patterns of Separation and Return
- 34 Heinz Kindler
Risikoeinschätzung bei Kindeswohlgefährdung Heinz Kindler interviewt Chris Baird
- 42 Katrin Hater
Heute hier, morgen dort? Aspekte der räumlichen Neuordnung familiärer Beziehungen
nach einer Trennung
- 50 Thomas Rauschenbach
Das Bildungsdilemma (Un-)beabsichtigte Nebenwirkungen öffentlicher Bildungsinstanzen
- 59 Karin Schittenhelm und Mona Granato
»Geschlecht« und »Ethnizität« als Kategorien der Jugendforschung Junge
Migrantinnen heute und die Differenzierung einer Lebensphase der Jugendforschung
- 67 Andreas Lange
Glück und das gute Leben – eine sozialwissenschaftliche Spurensuche
Verhandlungen von Kindheit, Jugend, Familie, Gender in den Sozialwissenschaften (1. Trendbrief)

Grenzgänge

Anmerkungen zur Anwendung von Messinstrumenten in der Sozialen Arbeit

Jens Pothmann

Die Soziale Arbeit ist derzeit verstärkt auf der Suche nach veränderten Konzepten, Modellen und Strukturen sowie neuen Strategien und Instrumenten. Dazu gehört auch, die Positionierung zu Instrumenten der quantitativ-empirischen Darstellung von sozialer Wirklichkeit und zu deren Messergebnissen auf den Prüfstand zu stellen. Vor diesem Hintergrund fragen die Ausführungen nicht nur nach den Gründen für eine zu beobachtende zunehmende Akzeptanz von Dokumentations- und Messverfahren, sondern vergewissern sich auf der theoretischen Ebene über Messvorgänge als ein pädagogisches Grundproblem und schließen mit pragmatischen Überlegungen zur Anwendung dieser Instrumente am Beispiel von Verfahren zur Risikoeinschätzung in der Jugendhilfe. Im Ergebnis plädiert der Beitrag für eine Anwendung von Messinstrumenten zur Unterstützung von Handlungsentscheidungen und damit gegen eine Installierung von Handlungsautomatismen, die unmittelbar an ein bestimmtes Messergebnis gebunden sind.

Versucht man eine Bewertung der Entwicklung der Sozialen Arbeit, so kann man auf der einen Seite mit dem vergangenen Jahrhundert auf eine Epoche zurückblicken, in dem der soziale Bedarfsausgleich in Deutschland sich nicht nur neu organisierte, sondern insbesondere auch ein eindrucksvolles Wachstum zu verzeichnen hatte (vgl. Rauschenbach 1999, S. 229ff.). Auf der anderen Seite scheint jedoch – beginnend mit den 1990er-Jahren – der Konsens über Aufgaben, Funktionen und Leistungsfähigkeit der Sozialen Arbeit (möglicherweise in stärkerem Maße als zuletzt noch in den 1970er- und 1980er-Jahren) an Tragfähigkeit einzubüßen (vgl. Rauschenbach 2000). So ist zu konstatieren, dass die Soziale Arbeit verstärkt auf der Suche nach veränderten Konzepten, Modellen und Strukturen sowie neuen Strategien und Instrumenten ist, um letztlich auch ihren zeitgemäßen Charakter unter Beweis zu stellen.

Teil dieser Entwicklung ist ein sich veränderndes Verhältnis der Sozialen Arbeit zu Instrumenten der quantitativ-empirischen Darstellung von sozialer Wirklichkeit und zu deren Messergebnissen. So zeigt sich sowohl für die Organisation der Sozialen Arbeit auf der institutionellen Ebene als auch auf der interaktiven Ebene im Rahmen der unmittelbaren Arbeit mit den AdressatInnen eine zunehmende Bedeutung von Mess-, Dokumentations- und Beobachtungsinstrumenten. Am Beispiel der Jugendhilfe sind etwa zu nennen: die Anwendung von Kennzahlen im Rahmen einer output- und produktorientierten Steuerung insbesondere in Jugendämtern, ein sich etablierendes Kontraktmanagement, interkommunale Vergleiche



(vgl. Pothmann 2001), die Entwicklung von Instrumenten und deren allerdings noch eher zögerliche Umsetzung zur quantifizierenden Beschreibung von Lebens- und Problemlagen sowie von Hilfeverläufen und Ergebnissen (vgl. z. B. Schmidt et al. 2002, S. 548f.).

Die folgenden Ausführungen zielen angesichts dieser Veränderungen auf das grundsätzliche Verhältnis der Sozialen Arbeit zur Erfassung und Darstellung von sozialer Wirklichkeit über quantitativ-empirische Messinstrumente. Dabei beschränke ich mich neben professionssoziologischen Betrachtungen zu möglichen Gründen für die beobachtbare zunehmende Akzeptanz von Dokumentations- und Messverfahren (1) auf theoretische Vergewisserungen zu Messungen als ein »uraltetes pädagogisches Grundproblem« (2), um daraus schließlich pragmatische Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen bei der Anwendung dieser Instrumente – am Beispiel von Verfahren zur Risikoeinschätzung in der Jugendhilfe – zu formulieren (3).

Professionssoziologische Notizen

Vor dem Hintergrund der Eingangsbeobachtung einer Aufwertung quantitativ-empirischer Verfahren und ihrer Messergebnisse stellt sich zwangsläufig die Frage nach den Gründen für diese Entwicklung. Hier müssen im Kontext eines sich verändernden Selbstverständnisses der Sozialen Arbeit unterschiedliche Motivlagen differenziert werden. Zu unterscheiden ist zwischen einem Interesse der Profession Soziale Arbeit an gesellschaftlicher Emanzipation und einer Weiterentwicklung sozialpädagogischer Fachlichkeit und Konzepte.

Empirie als Brücke zur gesellschaftlichen Emanzipation

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung steht die Soziale Arbeit derzeit in einem ungünstigen Licht. Konstruiert wird ein Image von Sozialer Arbeit, einem »Moloch«, wonach in die einschlägigen Dienste zunehmend öffentliche Gelder fließen, letztendlich aber niemand genau sagen kann, was diese finanziellen Ressourcen bewirken. Verstärkt werden die Vorhaltungen, öffentliche Gelder zu verschwenden (vgl. zusammenfassend Jordan / Reismann 1998, S. 84 ff.), noch durch die Tatsache, dass die finanziellen Aufwendungen für Leistungen und Hilfen im Rahmen der Sozialen Arbeit in den letzten Jahrzehnten gestiegen sind und somit

die bereits eingangs erwähnte Expansion der Sozialen Dienste ermöglicht haben. Für die Soziale Arbeit resultiert hieraus eine Legitimationskrise. Bleibt man noch beim öffentlichen Bild vom Moloch Soziale Arbeit, so wird deutlich, dass diese legitimatorische Krise in einem unmittelbaren Zusammenhang mit einer Steuerungskrise steht (vgl. Flösser / Schmidt 1999, S. 245). Es fehlt – so der Vorwurf an die Soziale Arbeit – an

geeigneten Instrumenten, um einen effektiven und effizienten Einsatz der zur Verfügung gestellten Ressourcen zu gewährleisten. Instrumente der Verrechtlichung, Bürokratisierung und Professionalisierung reichen diesbezüglich nicht aus bzw. haben in der Vergangenheit versagt. Hinzu kommt noch, dass der Sozialen Arbeit – zumindest in der Außenwahrnehmung – trotz der Krisensymptome eine Innovationsresistenz attestiert wird. In Verbindung mit dem Vorwurf der Steuerungskrise wird der Sozialen Arbeit nicht nur vorgehalten, die Ressourcen ineffizient und ineffektiv einzusetzen, sondern auch nichts bzw. zu wenig dagegen zu unternehmen.

Diese Kritik an der Sozialen Arbeit ist jenseits der Frage ihrer Berechtigung einzuordnen in eine virulente fiskalische Krise des Sozialstaats (vgl. z. B. Flösser / Schmidt 1999). Angesichts schärfer werdender landes- und kommunalpolitischer Verteilungskämpfe um finanzielle Ressourcen wird von der Sozialen Arbeit gefordert, eine auch empirisch fundierte Leistungsbilanz offen auf den Tisch zu legen. Es liegt nahe, dass in diesem Zusammenhang die Frage nach messbaren Leistungen und erfassbaren Wirkungen dieser Maßnahmen gestellt und vor allem auch beantwortet werden muss. Dabei reicht es nicht mehr aus, sich auf sozialpädagogische Konzepte zu berufen, erwartet werden vielmehr empirisch fundierte Antworten. Mithin ist zu konstatieren, dass die Sozialen Dienste durch ihr öffentliches Image unter Druck geraten. Eine Reaktion hierauf ist die zunehmende Akzeptanz und

Angesichts schärfer werdender Landes- und kommunalpolitischer Verteilungskämpfe um finanzielle Ressourcen wird von der Sozialen Arbeit gefordert, eine auch empirisch fundierte Leistungsbilanz offen auf den Tisch zu legen.

Anwendung quantitativ-empirischer Instrumente und ihrer Messergebnisse. Strategisch betrachtet ist dies als ein Akt professionspolitischer Emanzipation sowie ein Streben nach gesellschaftlicher Aufwertung zu bewerten (vgl. Rauschenbach 1999).

Empirie als Mittel gegen Orientierungslosigkeit und Verunsicherung

Neben dem Motiv, sich über eine Bedeutungsaufwertung quantitativ-empirischen Wissens gesellschaftlich zu emanzipieren, ist das sich verändernde Verhältnis von Sozialer Arbeit und Empirie auch vor dem Hintergrund immanenter Strukturprobleme einzuordnen. Folgt man dabei den Überlegungen von Rauschenbach (1999, S. 224 ff.), so müssen in diesem Zusammenhang drei Dilemmata der Sozialen Arbeit unterschieden werden:¹

- Dies ist erstens das Dilemma sozialpädagogischer Fachlichkeit. Wesentlich bestimmt wird dies zum einen durch Anspruch und Wirklichkeit einer »Allzuständigkeit« der Sozialen Arbeit als helfende Profession (vgl. ausführlicher Galuske / Müller 2002). Zum anderen besteht es aber auch in dem mit der Allzuständigkeit einhergehenden Problem des Umgangs mit Ungewissheiten und Nichtwissen, das wiederum aus dem für sozialpädagogisches Handeln notwendigen Habitus einer »Strukturierten Offenheit« resultiert (vgl. auch Müller 2001, S. 1194). Gleichwohl führt es bei den MitarbeiterInnen in den Sozialen Diensten zu Unsicherheiten, denn »ohne gesichertes Wissen, ohne strukturierende Vorannahmen, ohne Handlungstechnologie wird (...) jedes Handlungssetting zu einem tatsächlichen oder zumindest stilisierten Unikat« (Rauschenbach 1999, S. 224 f.). Eine Konsequenz hieraus scheint zu sein, dass z. B. Kennzahlen, verstanden als komplexitätsreduzierende Messziffern, die die soziale Wirklichkeit in komprimierter und standardisierter Form abbilden (vgl. Pothmann 2001), zunehmend Handlungsentscheidungen rational strukturieren helfen, um hierbei möglicherweise eine Orientierungsfunktion auszufüllen.
- Ein zweites Dilemma der Sozialen Arbeit ist nach Beobachtungen von Rauschenbach (1999, S. 226 ff.) auf bislang zu wenig berücksichtigte sozialwissenschaftlich-theoretische Kategorien zurückzuführen. Es werden in den derzeitigen »Theorieangeboten« gesellschaftliche Realitäten kategorial zu wenig berücksichtigt und damit ausgeblendet.² Diese Auslassungen führen zwangsläufig zu weißen Flecken in sozialpädagogischen Konzepten, mit der Konsequenz, dass – ähnlich wie aufgrund des Dilemmas sozialpädagogischer Fachlichkeit – Verunsicherung und Hilflosigkeit bei den AkteurInnen entstehen. Die Soziale Arbeit steht folglich bestimmten Fragestellungen mitunter ratlos gegenüber, da hierfür die entsprechenden theoretisch-konzeptionellen Kategorien und die daraus resultierenden Deutungsmuster fehlen. Dieses Dilemma stellt allerdings nicht nur eine weitere Erklärung für eine Annäherung von Sozialer Arbeit an quantitativ-empirische Verfahren und ihre Messergebnisse dar, wenn diese mitunter die bislang weiß gebliebenen Flecken sozialer Wirklichkeit zumindest vermeintlich ausfüllen können, sondern deutet dadurch gleichzeitig auch die Gefahr einer Technologisierung an.
- Drittens muss die unbewältigte Expansionsgeschichte der Sozialen Arbeit als weiteres Dilemma auch innerhalb der Profession berücksichtigt werden. Das heißt, die erhebliche Zunahme der Sozialen Dienste hat nicht nur die bereits benannten Vorbehalte in der Wahrnehmung von Politik und Gesellschaft zur Folge, sondern auf der praktischen Ebene führt diese Entwicklung auch zu einer Zunahme von Steuerungsproblemen. Somit deutet alles darauf hin, dass das gesellschaftliche Bild von einer Steuerungskrise der Sozialen Arbeit zumindest in Teilen

So bestehen grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen darüber, ob im Kontext von pädagogischen Settings relevante Sachverhalte überhaupt durch Zahlen abbildbar bzw. messbar sind.



mit der Realität korrespondiert. Als Reaktion hierauf ist vor allem auf der institutionellen Ebene zu beobachten, dass beispielsweise im Rahmen von Ansätzen der Qualitätsentwicklung oder auch bei der Verwaltungsmodernisierung für Kennzahlen und Kennzahlensysteme eine zentrale Bedeutung festzustellen ist (vgl. zusammenfassend Jordan / Reismann 1998).

Messtheoretische Vergewisserungen

Folgt man der Beobachtung, dass quantitativ-empirische Verfahren und ihre Messergebnisse sowohl auf der institutionellen als auch auf der interaktiven Ebene der Sozialen Arbeit nicht nur in konzeptionellen Diskussionen verstärkt Eingang finden, sondern auch vermehrt eingesetzt werden, so gelangt man zwangsläufig zu der Frage, welche Aspekte sozialer Wirklichkeit sich über quantitativ-empirische Verfahren darstellen lassen, oder anders gefragt: Was in der Sozialen Arbeit ist messbar?

Mit dieser Fragestellung wird ein wesentlicher Konfliktpunkt für die Erziehungswissenschaft und damit auch der Sozialpädagogik als einer Teildisziplin benannt. Deutlich wird dies insbesondere dann, wenn man das Forschungsverständnis verschiedener erziehungswissenschaftlicher Strömungen gegenüberstellt. So bestehen grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen darüber, ob im Kontext von pädagogischen Settings relevante Sachverhalte überhaupt durch Zahlen abbildbar bzw. messbar sind.³ Der Streit fokussiert – ähnlich wie in der Psychologie oder den Sozialwissenschaften – die Frage, ob und wenn ja, welche Messvorgänge in

und über Handlungs- bzw. Praxiskontexte möglich bzw. sinnvoll sind. In dieser Auseinandersetzung beantwortet die kritisch rationale Erziehungswissenschaft im Gegensatz zur geisteswissenschaftlichen Pädagogik die Frage nach der Messbarkeit von pädagogischen Sachverhalten positiv (vgl. Krumm 1995); charakterisiert sie sich doch u. a. durch die Anwendung hypothesenprüfender Verfahren als empirische Methode. Dabei ist es Ziel, nomologisches, gesetzesartiges bzw. erziehungstechnologisches Wissen über Kausalzusammenhänge sowie Zweck-Mittel-Beziehungen zu generieren (vgl. für die Soziale Arbeit Rössner 1973, S. 20 ff.). Ausgangspunkt von empirischer Forschung ist dabei jeweils die Formulierung von Hypothesen, die an der sozialen Wirklichkeit überprüft werden sollen. Für diese Überprüfung der Hypothesen sind Operationalisierungen in Messvorgängen notwendig. Vorgeworfen wird dem kritischen Rationalismus mitunter eine unzulässige Vereinfachung komplexer pädagogischer Probleme oder auch sein deterministisches Erziehungsverständnis. Diese Einwände werden gestützt durch die These von Luhmann / Schorr (1982), dass das Erziehungssystem bzw. die Agenturen, die mit der Änderung von Personen befasst sind, ein strukturelles Technologiedefizit bzw. das Fehlen von Kausalverhältnissen auszeichnet.

Diese hier nur schlagwortartig benannten Positionierungen auf der Ebene von Forschung und Wissenschaft sind gleichermaßen im Praxissystem zu beobachten (vgl. zusammenfassend z. B. Pothmann 2001, S. 443 ff.). Während die eine Fraktion davon ausgeht, dass Qualitätsanforderungen und -standards hinsichtlich ihrer Realisierbarkeit auf der Grundlage von empirischen Daten erörtert werden müssen – und dies auch umsetzbar ist –, negiert eine andere Fraktion grundsätzlich die Möglichkeiten einer Messbarkeit von sozialen Dienstleistungen. Allerdings scheint dieser Streit auf den genannten Ebenen zumindest vorerst entschieden. So wird im Praxissystem zunehmend die Notwendigkeit einer auf Quantifizierung aufbauenden Qualitätsbewertung gesehen, wie sich auch auf der Ebene von For-

schung und Wissenschaft das Verhältnis zu quantitativ-empirischen Verfahren – sowie damit einhergehend das Verständnis über die Möglichkeiten von Messungen in pädagogischen Kontexten – deutlich gewandelt hat.

Vor diesem Hintergrund scheint es wenig spektakulär, wenn man soziale Wirklichkeit nach quantitativ erfassbaren oder auch messbaren und nicht messbaren Aspekten unterscheidet. Diese zumindest auf den ersten Blick eindeutige Differenzierung entpuppt sich allerdings beim zweiten Hinsehen als Trennung mit einem nicht unerheblichen »Graubereich«. Sowohl theoretisch als auch empirisch ist weitgehend ungeklärt, wo die Grenzen zwischen Messbarkeit und Nichtmessbarkeit verlaufen. So lange die AkteurInnen der Sozialen Arbeit sich mit diesem Erkenntnisdefizit arrangieren müssen, wobei noch nicht entschieden ist, ob es sich hierbei überhaupt um eine zu schließende Wissenslücke handelt, ist davon auszugehen, dass es verschiedene Varianten bei der Festlegung einer Messbarkeitsgrenze gibt (vgl. ausführlicher Pothmann 2001). Auch angesichts dessen scheint es angebracht, den Terminus »Messung« – bezogen auf soziale Wirklichkeit – weiter zu fassen: So könnte man formulieren, dass Messungen soziale Wirklichkeit nicht objektiv abbilden können, aber diese transparenter und damit auch intersubjektiv nachvollziehbarer sowie letztlich vermittelbarer darstellen können.

Möglichkeiten und Grenzen von Messinstrumenten am Beispiel empirisch gestützter Verfahren zur Risikoeinschätzung in der Jugendhilfe

Greift man noch einmal die These auf, dass derzeit mehr als in den vergangenen Jahrzehnten der Konsens über die Organisation der Sozialen Arbeit in Frage gestellt wird, so gehört hierzu – infolge des Bestrebens, sich gesellschaftlich als helfende Profession zu emanzipieren, aufgrund konzeptionell und theoretisch verursachter Hilf- und Orientierungslosigkeit insbesondere im Praxissystem – auch eine Neubestimmung des Verhältnisses der Sozialen Arbeit zur Anwendung von Messinstrumenten. Vor diesem Hintergrund steht die Soziale Arbeit

vor der Herausforderung, eine Art Risikoabwägung zur Anwendbarkeit dieser Instrumente zu leisten. Das heißt, die Soziale Arbeit ist derzeit aufgefordert, die Möglichkeiten und Grenzen quantitativ-empirisch gestützter Verfahren neu zu vermessen. Beispielhaft ist dies derzeit anhand einer zunehmenden Verwendung von Kennzahlen und Implementation von Kennzahlensystemen zu beobachten (vgl. Pothmann 2001). Dies gilt, wie eingangs angedeutet, sowohl für die Organisation der institutionellen Ebene der Sozialen Arbeit als auch für die interaktive Ebene. Im letztgenannten Zusammenhang sind beispielsweise auch die Verfahren zur Risikoeinschätzung bei möglichen Kindesmisshandlungen und -vernachlässigungen zu nennen. Die Verfahren können in Anlehnung an Kindler (2000) zumindest grob dahingehend unterschieden werden, dass die eine Variante sich insbesondere darauf beschränkt, die richtigen Fragen standardisiert zu formulieren bzw. Leitfäden oder auch Checklisten zu erstellen (Risiko-Faktoren-Ansatz), während eine weitergehende Variante den Anspruch erhebt, statistische Messungen zum Risiko einer potenziellen Misshandlung oder Vernachlässigung durchzuführen (z. B. empirischer Prädiktor-Ansatz).

So lange diese Instrumente sich darauf beschränken, die »richtigen Fragen« für die MitarbeiterInnen in den Sozialen Diensten im Sinne von Checklisten und Leitfäden vorzuformulieren, scheint die Anwendbarkeit dieser Instrumente aus Sicht sozialpädagogischer Handlungsautonomie vergleichsweise unstrittig, zumal wenn diese Leitfäden sich auf den Anspruch beschränken, »einen Überblick über die Gefährdungssituation und noch vorhandene Wissensbestände zu bewahren« (a. a. O., S. 224). Vor dem Hintergrund des skizzierten messtheoretischen Problems einer objektiv zumindest derzeit nicht durchgängig zu leistenden Unterscheidung zwischen messbaren und nicht messbaren Aspekten sozialer Wirklichkeit müssen allerdings darüber hinausgehende Verfahren differenzierter bewertet werden. So wird es darauf ankommen, bei der Anwendung dieser Art von Instru-

menten mögliche Gefahren und daraus eventuell resultierende Pathologien zu reflektieren und entsprechend zu berücksichtigen. Mindestens zwei scheinen in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung:

Wirklichkeitsausblendungen: Mit der Anwendung von Messinstrumenten zur Darstellung von sozialer Wirklichkeit sind immer auch Ausblendungen verbunden. Diese sind einerseits aufgrund sachlogischer Notwendigkeiten nicht zu vermeiden. Das heißt, grundsätzlich messbare und damit über das Kennzahleninstrument auch darstellbare Wirklichkeitsausschnitte werden in diesen Fällen nicht berücksichtigt. Hiervon sind andererseits Ausblendungen zu unterscheiden, die aufgrund der begrenzten Messbarkeit von sozialer Wirklichkeit bestehen. Bei beiden Konstellationen, insbesondere aber in den Fällen, wo es sich um nicht messbare Realitätsausschnitte handelt, kann dies zu verzerrten bzw. unvollständigen Wirklichkeitsdarstellungen führen. So können auch die Verfahren zur Risikoeinschätzung immer nur einen Teil der Diagnose – bezogen auf mögliche Kindesmisshandlungen und/oder -vernachlässigungen – darstellen, zumal sie in ihren Möglichkeiten, entsprechende Missstände zu prognostizieren, stets begrenzt sind (vgl. Camasso/Jagannathan 1995). Mithin müssen gleichermaßen relevante Aspekte, wie z. B. potenziell vorhandene Ressourcen in der Familie sowie im sozialen Umfeld oder auch die Bereitschaft zur Veränderung der aktuellen Situation in der Familie, im Rahmen dieser Form von »Selektions- und Klassifikationsdiagnostik« unberücksichtigt bleiben.

Objektivitätsmythos: Es wäre ein Irrtum anzunehmen, dass über diese Instrumente eine objektive Beschreibung sozialer Wirklichkeit möglich ist. Zutreffender ist vielmehr, dass hierüber soziale Wirklichkeit transparenter und damit auch intersubjektiv vermittelbarer dargestellt werden kann. Lässt man diese Einschränkung bzw. Präzisierung unberücksichtigt, kann dies zu einer falschen Einschätzung der Leistungsfähigkeit dieser Instrumente und damit zu einer Anwendung mit pathologischen Effekten führen. Dies gilt auch für Verfahren zur Risikoeinschätzung in der Jugendhilfe. So käme es einer nicht wünschenswerten Sozialtechnologisierung gleich, wenn die Ergebnisse dieser Instrumente unmittelbar mit Handlungsautomatismen verbunden würden. Eine derartige Verwendung käme in Anlehnung an Olk (1995) einer unzulässig verkürzten Beschreibung von sozialer Wirklichkeit in Wenn-dann-Beziehungen gleich.

Mit diesen Strukturproblemen muss sich die Soziale Arbeit auseinander setzen, wenn sie eine angemessene Anwendung von Messinstrumenten im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Grenzen anstrebt. Somit ist insbesondere auch eine Reflexion über die auf der Grundlage des quantitativ-empirischen Verfahrens abgebildeten und die ausgeblendeten Wirklichkeitsausschnitte zu verstetigen. Ferner müssen die AnwenderInnen dafür sensibilisiert werden, dass man es hierbei mit einer mehr oder weniger transparenten Darstellung einer bestimmten Sichtweise – wie bei den Verfahren zur Risikoeinschätzung – auf die Lebenswirklichkeit von jungen Menschen und deren Familien zu tun hat. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist im Rahmen einer Verwendung dieser Instrumente eine Installierung von Handlungsautomatismen, die unmittelbar an einen bestimmten Zahlenwert bzw. an ein bestimmtes Ergebnis gebunden sind, zu vermeiden. Es scheint vielmehr angemessener, diese Instrumente als kritisches Korrektiv im Kontext von Handlungsentscheidungen seitens der MitarbeiterInnen in Sozialen Diensten einzusetzen. Somit kann

»Die entscheidende (...) Frage ist (...) nicht, ob es der Sozialpädagogik gelingt, sich selbst in Sozialtechnologie zu transformieren – damit würde sie sich tatsächlich abschaffen; sondern ob sie die Mittel organisieren kann, um die mit ihrem Handeln unvermeidlich verbundenen Ungewissheiten zu bewältigbaren Ungewissheiten, zu verantwortbaren Risiken zu machen.«

Anmerkungen

- 1 Die Überlegungen von Rauschenbach (1999) zu diesen Dilemmata der Sozialen Arbeit beziehen sich ursprünglich auf die Fragestellung nach möglichen Gründen für eine zu beobachtende Ökonomisierung der Sozialen Arbeit. Damit werden allerdings zentrale Strukturprobleme der Profession markiert, sodass diese auch für eine Erklärung der Neubestimmung des Verhältnisses von Sozialer Arbeit zur Empirie Gültigkeit beanspruchen können. Dies gilt umso mehr, wenn im Kontext der zu beobachtenden Ökonomisierungstendenzen auch eine Aufwertung von Messinstrumenten und -ergebnissen zu konstatieren ist (vgl. Pothmann 2001).
- 2 Beispielhaft für die Lebensweltorientierung lässt sich vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen von Jürgen Habermas zu einem Gesellschaftsmodell von System und Lebenswelt mit Thomas Rauschenbach feststellen: »Obgleich dieses Konzept über die Kategorie der Pseudokonkretheit an vergesellschaftete Verhältnisse angeschlossen wird und sich damit einer soziologisch naiven Reduktion pädagogischer Interaktion und sozialpädagogischer Hilfe auf die Unhintergebarkeit zwischenmenschlicher Begegnung entziehen kann, vermag es letztlich keine »andere Seite«, keinen anderen Modus der Vergesellschaftung systematisch, d. h. kategorial ins Blickfeld zu rücken. Brüche, Ungereimtheiten, Bornierungen oder Fragmentierungen sind nur noch im Alltag selbst, gewissermaßen als immanente Widersprüchlichkeiten, als Unbehagen zu verorten; widerstrebende Modalitäten der Vergesellschaftung und ambivalente Prozesse der Kolonialisierung sind mit den vorhandenen theoretisch-kategorialen Instrumenten dieser Konzepte analytisch nicht mehr bestimmbar« (Rauschenbach 1999b, S. 228).
- 3 Grob vereinfacht wird unter einem Messvorgang die Bestimmung der Ausprägung einer Eigenschaft einer Sache bzw. eines Sachverhaltes, die wiederum Träger der zu messenden Eigenschaft ist, verstanden. Dies erfolgt prinzipiell durch die Zuordnung von Zahlen zu Objekten nach festen vorgegebenen Regeln. Aufgabe und Funktion von Messung ist dabei generell die Rekonstruktion der inneren Ordnung von Objekten bzw. Phänomenbereichen (vgl. Balzer 1985).

Literatur

auch hier der Satz von Burkhard Müller – bezogen auf das Spannungsfeld sozialpädagogischer Professionalisierung und den Einsatz von Methoden – durchaus Gültigkeit beanspruchen: »Die entscheidende (...) Frage ist (...) nicht, ob es der Sozialpädagogik gelingt, sich selbst in Sozialtechnologie zu transformieren – damit würde sie sich tatsächlich abschaffen; sondern ob sie die Mittel organisieren kann, um die mit ihrem Handeln unvermeidlich verbundenen Ungewissheiten zu bewältigbaren Ungewissheiten, zu verantwortbaren Risiken zu machen« (Müller 2001, S. 1197). Folglich liegt die Herausforderung bei der Anwendung der Verfahren zur Risikoeinschätzung im Besonderen, aber auch von Messinstrumenten im Allgemeinen für die Soziale Arbeit darin, Messergebnisse nur als einen Aspekt von Entscheidungsfindungen zu berücksichtigen. Zu vermeiden ist dabei das, was in der sozialpädagogischen Methodendiskussion als Gefahr der Routinisierung in Form einer Verkürzung pädagogischer Komplexität oder genauer: einer Technologisierung des pädagogischen Bezugs benannt wird (vgl. Galuske / Müller 2002, S. 487 f.).

- Balzer, Wolfgang:** Theorie und Messung. Heidelberg u. a. 1985
- Camasso, Michael J./Jagannathan, Radha:** Prediction accuracy of the Washington and Illinois risk assessment instruments: An application of receiver operating characteristic curve analysis. In: Social Work Research 19, 1995, 3, S. 174–183
- Flosser, Gaby/Schmidt, Mathias:** Konzepte der Modernisierung sozialer Dienste. In: Reinhard Fatke et al. (Hrsg.), Zeitschrift für Pädagogik. 39. Beiheft: Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim, Basel 1999, S. 245–258
- Galuske, Michael/Müller, Carl Wolfgang:** Handlungsformen in der Sozialen Arbeit. Geschichte und Entwicklung. In: Werner Thole (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Opladen 2002, S. 485–508
- Jordan, Erwin/Reismann, Hendrik:** Qualitätssicherung und Verwaltungsmodernisierung in der Jugendhilfe. Münster 1998
- Kindler, Heinz:** Verfahren zur Einschätzung von Misshandlungs- und Vernachlässigungsriskiken. In: Kindheit und Entwicklung 9, 2000, 4, S. 222–230
- Krumm, Volker:** Kritisch-rationale Erziehungswissenschaft. In: Dieter Lenzen/Klaus Mollenhauer (Hrsg.): Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung (Enzyklopädie Erziehungswissenschaft; Bd. 1). Stuttgart, Dresden 1995, S. 139–154
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard:** Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In: Niklas Luhmann/Karl Eberhard Schorr (Hrsg.): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Frankfurt am Main 1982, S. 11–40
- Müller, Burkhard:** Methoden. In: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, Kriftel 2001, S. 1194–1204
- Olk, Thomas:** Jugendhilfe als Dienstleistung. Fachlichkeit contra Marktorientierung. In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): Das Jugendamt als Dienstleistungsunternehmen. Bonn 1995, S. 17–39
- Pothmann, Jens:** Kennzahlen. Zur Bedeutung und Verwendung eines ökonomischen Informations- und Steuerungsinstrumentes in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Zentralblatt für Jugendrecht 88, 2001, 12, S. 441–451
- Rauschenbach, Thomas:** Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu »systemischer Effizienz«. In: Reinhard Fatke et al. (Hrsg.): Zeitschrift für Pädagogik. 39. Beiheft: Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim, Basel 1999, S. 223–244
- Rauschenbach, Thomas:** Von der Jugendwohlfahrt zu einer modernen Kinder- und Jugendhilfe. Entwicklungslinien der Jugendhilfe im Wandel. In: Siegfried Müller et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Neuwied, Kriftel 2000, S. 465–479
- Rössner, Lutz:** Theorie der Sozialarbeit. München, Basel, 1973
- Schmidt, Martin H. et al.:** Effekte erzieherischer Hilfen und ihrer Hintergründe. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart 2002